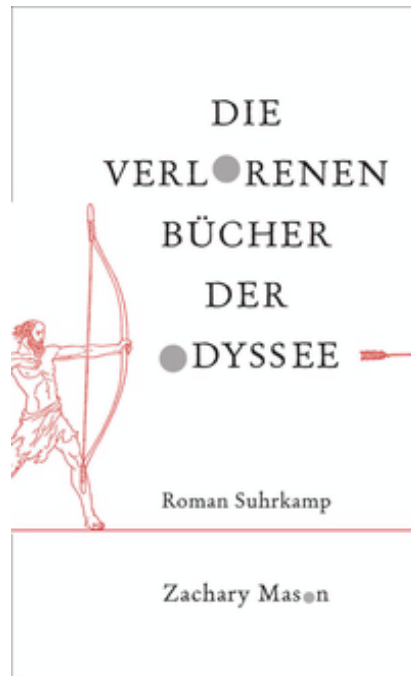


# Suhrkamp Verlag

## Leseprobe



Mason, Zachary

**Die verlorenen Bücher der Odyssee**

Roman

Aus dem Amerikanischen von Martina Tichy

© Suhrkamp Verlag

978-3-518-42293-9





ZACHARY MASON  
DIE VERLORENEN BÜCHER  
DER ODYSSEE

Roman

Aus dem Amerikanischen  
von Martina Tichy

Suhrkamp Verlag

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel  
*The Lost Books of the Odyssey. A Novel*  
bei Farrar, Straus and Giroux, New York  
Copyright © 2007, 2010 by Zachary Mason

Die Arbeit der Übersetzerin am vorliegenden Text wurde  
vom Deutschen Übersetzerfonds gefördert.

Erste Auflage 2012

© der deutschen Ausgabe Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags sowie  
der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikro-  
film oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages  
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet,  
vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: Memminger MedienCentrum AG

Druck: Memminger MedienCentrum AG

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-42293-9

1 2 3 4 5 6 – 17 16 15 14 13 12

DIE VERLORENEN BÜCHER  
DER ODYSSEE





## INHALT

Vorwort 9

- 1 Eine traurige Offenbarung 11
- 2 Der andere Meuchelmörder 14
- 3 Der Fremde 17
- 4 Gastfreund 25
- 5 Agamemnon und das Wort 30
- 6 Penelopes Klage lied 36
- 7 Bacchantinnen 37
- 8 Achilleus und der Tod 44
- 9 Eine Gefälligkeit 49
- 10 Flüchtig 53
- 11 Eine Nacht im Wald 60
- 12 Verringerung 70
- 13 Erscheinung 71
- 14 Fragment 76
- 15 Der Myrmidonen Golem 77
- 16 Drei Ilions 84
- 17 Sirenen 86
- 18 Die Ilias des Odysseus 91
- 19 Der Mord an Scylla 110
- 20 Der Tod und der König 115
- 21 Das Bild von Helena 128
- 22 Helles Land 133
- 23 Inseln am Weg 137
- 24 Odysseus in der Hölle 141
- 25 Das Winterbuch 143
- 26 Blindheit 149
- 27 Niemand's Frau 156



- 28** Phönizier 159
- 29** Zwischenspiel 163
- 30** Siegesklage 165
- 31** Athene im Tod 170
- 32** Steingarten 173
- 33** Kassandras Gesetz 175
- 34** Principia Pelagica 177
- 35** Sinnspruch 179
- 36** Ein Staubkorn in Meeresfinsternis 183
- 37** Athenes Gewebe 184
- 38** Der lange Weg zurück 187
- 39** Meeresscheibe 198
- 40** Heilanstalt 199
- 41** Feuerwerk 204
- 42** Aufzeichnung eines Spiels 208
- 43** Alexanders Odyssee 214
- 44** Letzte Inseln 220

## VORWORT

So vielschichtig sie ist, im Kern besteht die *Odyssee* aus einer Handvoll Bildern – schwarze Schiffe, hoch auf einen weißen Strand gezogen, ein Wache haltender Menschenfresser vor einer Höhle, ein Mann im weglosen Meer auf der Suche nach einer Heimat, die ihn vergessen hat. Vor nahezu drei Jahrtausenden kristallisierten sich diese Bilder in einer bestimmten Anordnung zu der uns bekannten *Odyssee*, doch bis dahin war der Homer'sche Stoff formlos, fließend, mischten sich seine Elemente zu neuen Erzählungen wie Karten im Spiel. Nachklänge der anderen Odysseen sind auf hellenistischen Friesen, kykladischen Graburnen und auf einem präptolemäischen Papyrus erhalten, der in den staubtrockenen Abfallhügeln von Oxyrhynchos ausgegraben wurde; Letzterer enthält vierundvierzig kurzgefasste Variationen über die Geschichte des Odysseus, die auf abgedroschene epische Formeln verzichten und stattdessen eine einzelne Trope oder ein Bild zu äußerster Klarheit destillieren. Die vorliegende Übersetzung, so hoffe ich, fängt das geisterhafte Licht der Inseln zu Homers Zeiten ein; die vertrauten Figuren gruppieren sich zu neuen Tableaus, doch es hält sie nicht lange, ihre Laune schlägt um – sie machen kehrt, vergessen ihren Namen, ziehen weiter.



## 1 EINE TRAURIGE OFFENBARUNG

An einem schönen, klaren Tag kehrt Odysseus auf einem Boot nach Ithaka zurück. Die Ostseite der Insel ist ihm geradezu aberwitzig vertraut – verwundert nimmt er es mit einer tückischen Strömung auf, an die er fünfzehn Jahre nicht mehr gedacht hat, und landet an der Mündung eines Bachlaufs, in dem er als Junge geschwommen ist. Alle Ungeduld fällt von ihm ab, er setzt sich unter eine Eiche und erinnert sich, wie gut man von ihren tief hängenden Zweigen ins Wasser tauchen kann. Zwanzig Jahre sind vergangen, denkt er, was sind da schon ein paar Minuten mehr. Eine Stunde verstreicht stillschweigend, bis es ihm in den Sinn kommt, dass er müde ist und ebenso gut heimgehen könnte. Er greift sich sein Schwert und schlägt den Weg zu seinem Haus ein; was immer ihm dort begegnen mag – verglichen mit dem, was er durchgemacht hat, wird es nicht der Rede wert sein, dessen ist er sich sicher.

Das Haus sieht noch weitgehend so aus wie damals, als er aufgebrochen ist. Das Tor des Schafstalls ist mittlerweile geflickt. Ein dünner Faden Rauch steigt aus dem Kamin empor. Auf leisen Sohlen, die Hand am Schwert, stiehlt er sich hinein und denkt, wie lachhaft es wäre, von so weit her zu kommen und in einem unbedachten Moment alles zu verlieren.

Drinnen sitzt Penelope an ihrem Webstuhl, und vor dem Feuer döst ein alter Mann. Odysseus steht eine Weile auf der Schwelle, bis Penelope ihn bemerkt; sie

schreit auf, lässt ihr Schiffchen fallen und ist im nächsten Atemzug bei ihm, umarmt und küsst ihn, nässt seine Wangen mit ihren Tränen. Willkommen daheim, sagt sie an seiner Brust.

Der Mann am Feuer erhebt sich; sein Blick ist herrisch und bänglich zugleich, und eine blitzartige Eingebung sagt Odysseus, dass das ihr Gemahl ist. Ein widersinniger Gedanke – dieser schlaffe, graue Kloß ist kein Held, ist nie einer gewesen, hätte keine Stunde in dem gleißenden Licht vor den Mauern Trojas überstanden. Er schaut fragend zu Penelope und bemerkt, wie alt sie geworden ist – breiter um die Hüften, mehr Grau als Schwarz im Haar, die Haut um die Augen von feinen Runzeln gezeichnet. Nur der Blick des Heimkehrers sieht mehr als einen Abglanz ihrer Schönheit. Sie tritt zurück und streicht über eine tiefe Narbe an seiner Schulter; ihr Erstaunen und die Furcht des alten Mannes halten ihm einen Spiegel vor – mit seiner schwarz gebrannten Haut, dem verfilzten Bart und dem in langen Kriegsjahren hager und hart gewordenen Leib muss er ihnen wie ein Wegelagerer erscheinen, ein Wiedergänger aus dem Reich der Toten, ein Seewolf.

Gewaltsam beherrscht legt Penelope ihm die Hand auf die Schulter und heißt ihn in seinem Haus von Herzen willkommen. Dann bricht sie in Tränen aus und sagt, sie habe nicht geglaubt, dass er noch wiederkäme; seit acht Jahren heiße es, er sei tot, vor langer Zeit schon habe sie die Hoffnung aufgegeben, habe gewartet, so lange sie konnte, länger, als jedermann es für Recht befunden hatte.

In seiner Zeit fern von zu Hause hat er sich verschiedentlich ausgemalt, was er bei seiner Rückkehr wohl vorfinden wird, doch nie ist es ihm in den Sinn gekommen, dass sie schlicht aufgeben könnte. Die Stadt verlassen, sein Haus von hitzigen Freiern überrannt, Pene-

lope auf dem Sterbebett oder tot und verbrannt, aber nicht dies. »Solch eine lange Reise«, denkt er, »und so viele Orte, an denen ich hätte bleiben können.«

Dann wird ihm gnädig Offenbarung zuteil. Die Frau vor ihm ist nicht Penelope. Das hier ist nicht sein Haus. Diese Insel ist nicht Ithaka. Was er da vor sich sieht, ist ein Trugbild, die böswillige Täuschung einer rachsüchtigen Gottheit. Das echte Ithaka liegt anderswo, irgendwo an den Meeresstraßen, verborgen. Taumelig macht Odysseus kehrt und flieht die peinigenden Schatten.

## 2 DER ANDERE MEUCHELMÖRDER

Am Hof von Kaiser Agamemnon, dem Durchlauchtigsten, dem Erhabenen, dem Arglistigen, dem aus allen Teilen des Reiches Erwählten, harrten drei Wesire, zehn Konsuln, zwanzig Generäle, dreißig Admiräle, fünfzig hohe Priester, einhundert Meuchelmörder, achthundert Verwaltungsbeamte zweiten Grades, zweitausend Verwaltungsbeamte dritten Grades sowie Sekretäre, Soldaten, Kurtisanen, Gelehrte, Maler, Musikanten, Bettler, Langfinger, Brandstifter, Würger, Speichellecker und gesichtslose Mitläufer sonder Zahl darauf, dem erleuchteten, durchlauchtigsten etc. Kaiser zu Willen zu sein. Im zwanzigsten Jahr seiner Herrschaft begab es sich, dass beim Gedanken an einen gewissen Odysseus düstere Wolken Agamemnons edle Stirn umschwebten; genoss dieser doch für seinen Geschmack erheblich zu viel Ansehen ob seiner Klugheit, was beides, Klugheit wie Ansehen, nach dem erklärten Willen des Herrschers dem Thron vorbehalten bleiben sollte. Wohl wahr, besagter Odysseus hatte unlängst das eine oder andere zu einem Feldzug beigetragen, beispielsweise ein Pferd als Geschenk ausgegeben, das ihm und seinen Männern unbemerkt Einlass in eine feindliche Stadt verschaffte, doch rechtfertigte dies keineswegs den Übergriff auf königliche Vorrechte, und außerdem hatte der Krieg seither längst ein zufriedenstellendes Ende gefunden; also ließ Agamemnon den zuständigen Beamten für Selbstmorde, Tempelopfer, Amtsübernahmen, Konkurse und

Humane und Faire Liquidationen kommen und unterzeichnete Odysseus' Todesurteil.

Der zuständige Beamte für Selbstmorde etc. verbeugte sich und reichte das Schriftstück unter Einhaltung der gebührenden Formalitäten weiter an den General, der den Tod in seiner Rechten hält, welcher es mit Anmerkungen und Stempeln versah und dem Vizekönig für Heimische Angelegenheiten mit Todesfolge überstellen ließ, und so weiter durch die vielen Drehungen und Wendungen des Amtsschimmels, durch die Hände von Meisterspionen, Berufsverbrechern, blinden Meuchelmördern, verlogenen Priestern bis hinunter zu den niederen Rängen der Berater, die es mit bedingungslosem Einsatz und Tüchtigkeit (seltene Vorzüge, in Anbetracht ihrer geringen Entlohnung und der Verachtung, die ihre mit guten Beziehungen oder edler Herkunft ausgestatteten Vorgesetzten ihnen angedeihen ließen) zu verantwortungsvollen Posten gebracht hatten; einer von ihnen stellte fest, dass es sich um einen Hinrichtungsbefehl mit hoher Dringlichkeitsstufe handelte, und überantwortete ihn, ohne einen weiteren Blick darauf zu werfen, dem erprobten Kämpen und treuen Diener des Thrones, Odysseus.

Ein Bote begab sich nach Ithaka und händigte Odysseus seine Anweisungen aus. Odysseus las sie, ohne eine Miene zu verziehen, dankte dem Überbringer und bemerkte, das auserkorene Opfer werde Augen machen, und er seinerseits sehe keinerlei Schwierigkeiten auf sich zukommen.

In den folgenden acht Tagen sandte Odysseus protokollgemäß die nachstehenden Botschaften an den Hof:

»Ich bin keine Tagesreise mit dem Schiff von seiner Insel entfernt.«

»Ich bewege mich unter Menschen, die ihn und seine Gepflogenheiten kennen.«



»Ich bin keine zehn Meilen von seinem Haus entfernt.«

»Keine fünf Meilen.«

»Weniger als eine.«

»Ich stehe vor seinem Tor.«

»Der silberne Spiegel über seinem Bett fängt den Vollmond ein. Es herrscht vollkommene Ruhe, bis auf seinen Atem.«

»Ich stehe über sein Bett gebeugt, in der Hand ein Rasiermesser, befleckt mit seinem Blut. Vor dem Schnitt sah er mir ins Gesicht und schwor, den Mann niederzumetzeln, der seinen Tod befahl. Ich meine, als wispernder Schatten wird er keinen Schaden anrichten.«

### 3 DER FREMDE

Mir hätte träumen sollen in jener Nacht, von einem weißen Vogel, der mir den Rachen verstopfte und sich freikämpfte, sich schüttelte und davonflog, mich leer und würgend zurückließ. Doch es gab keine Warnung, und ich hatte keine Träume, erwachte vor Tau und Tag zu einem Morgen wie jedem anderen an der langen Küste von Troja, allein in meinem Zelt – zu dem Geruch von Holzfeuer, dem Licht der falschen Dämmerung, den Umrissen vorbeitappender Soldaten auf der Zeltleinwand.

Eine heiseres Flüstern ließ sich von draußen vernehmen: »Odysseus, Sohn des Laërtes, Sohn des Autolykos, ein Feind bittet dich um ein Wort.« Ich wusste, wie leicht es war, in ein gegnerisches Lager einzudringen, hatte ich selbst dies doch oft schon vollbracht und zudem den Trojanern reichlich Grund zum Hass auf mich gegeben; so stand ich denn auf und zog lautlos mein Schwert aus der Scheide. Allerdings hatte die Stimme so flehentlich geklungen, dass ich sagte: »Wohl-an, Feind, auf ein Wort.«

Der Mann, der in mein Zelt trat, trug keine Waffen und bewegte sich ohne Scheu; zugleich schien er verduzt und sichtlich bemüht, nicht über die Schulter zu schauen. Er murmelte ein stilles Gebet zu Pallas Athene, was insoweit ungewöhnlich war, als sie die Trojaner hasst und sich aus den eng stehenden Gesichtszügen und dem dunklen Haar meines Besuchers unschwer

ablesen ließ, dass er dem Volk jener Stadt zugehörte. Er sagte: »Ich bringe dir ein Gastgeschenk, Herr. Ein Rätsel – es lautet so:

Erstens: Ich war noch ein Kind und weilte zu Besuch bei meinem Großvater, einem willensstarken, aber weithin verhassten Mann, der mir erzählte, der Vater seines Vaters habe Bären und Menschen zu Vorfahren gehabt, in den Zeiten, bevor die Rothaarigen kamen. Zwar fließe immer weniger von dem Blut in ihm, sagte er, doch mitunter gelinge die Verwandlung noch. Er ging mit mir zu einer Lichtung in einem tiefen Wald, zückte einen Dolch mit einer gewellten Klinge und schnitt sich tief in die Handgelenke. Ich glaubte, er wolle sich vor meinen Augen das Leben nehmen, doch ehe ich loslaufen und Hilfe holen konnte, brach Fell aus den Wunden und breitete sich über seine Arme. Seine Hände wurden zu dicken Pfoten mit gelben, halbmondförmigen Klauen, und seine Augen schillerten grün. Hier endete die Verwandlung, und alsbald nahm er, erschöpft und enttäuscht, wieder Menschengestalt an.\* Einer seiner Onkel habe die wahre Kraft gehabt, sagte er, sei jedoch als junger Mann allein in die Berge gegangen und nie zurückgekehrt, nicht einmal zu Besuch. Und aus diesem

\* Schilderungen von Lykanthropie [der Verwandlung in einen Werwolf oder andere Tiergestalten] waren unter den Pelasgern, den vorindogermanischen Bewohnern Griechenlands, weit verbreitet. Sie stellten dieses Phänomen als eine Art »Königsleiden« hin: keineswegs harmlos, aber ein untrügliches Zeichen für göttliche Abstammung und Herrscherrechte. Der Verweis auf die Selbstverletzung mit dem Messer bleibt obskur – möglicherweise steht sie im Zusammenhang mit den geheimnisumwitterten Kulte, deren Zelebranten angeblich imstande waren, ihre Haut zu durchbohren, ohne dabei Blut zu vergießen. Einer anderen Interpretation zufolge entledigt sich der Großvater mit dem Messer seiner Menschlichkeit, um das Tier in seinem Inneren ans Licht zu bringen.

Grund, setzte er hinzu, auch wenn nur wenige ihn noch zu nennen wissen, begegnet man unserer Familie bis heute mit Abneigung und Respekt.

Zweitens: Eines Tages, ich stand auf der Schwelle zum Mannesalter, ging ich mit meinen Vettern zur Jagd. Ich fiel zurück und hörte, für einen Augenblick abgelenkt, den Eber nicht kommen. Ich hob den Speer und wollte zustoßen, aber die Kraft war aus meinen Armen gewichen, und ein Hauer durchbohrte mich. Meine Vettern kamen aus dem Wald gestürmt, als ich bereits am Boden lag, und erlegten das Tier. Es war meine erste Verwundung, und ich ließ den Tränen freien Lauf, aus Schmerz und Überraschung und weil ich glaubte, es habe mich entmannt, doch wie sich herausstellte, reichte die Wunde nicht über den Schenkel hinaus.

Drittens: Von den Gottheiten des Olymps ist eine mir besonders zugetan. Zum ersten Mal richtete sie das Wort an mich, als ich im Kanal von Zakynthos hilflos im Nebel trieb.

Wer bin ich?»

Ich erwiderte: »Du kannst niemand anderer sein als der berühmte Odysseus, König von Ithaka, will sagen, ich selbst, denn all dies ist mir geschehen, wiewohl ich nie etwas davon habe verlauten lassen. Hat ein Gott mich bespitzelt und dir meine Geheimnisse zugeflüstert? Antworte rasch, Fremder.«

Sein Blick hatte an meinem Gesicht gehangen. Nun schloss er die Augen und sagte tonlos: »Ich treibe keinen Scherz mit dir, und wenn ein Gott solches tat, so geschah es ohne mein Wissen und Einverständnis. Denn auch ich bin Odysseus, König von Ithaka; in der vorigen Nacht schlief ich in dem Bett da ein und erwachte am anderen Morgen in einem Haus in Troja, so wie du mich jetzt vor dir siehst, als einer von ihnen. Mit

einer neuen Frau und neuen Kindern, die mich Iapetos nennen.« Er ließ sich schwerfällig auf meinem Feldstuhl nieder. »Ich stellte mich geisteskrank, um Zeit zu gewinnen und meine Verwirrung zu verbergen. Heute Abend nun wollte ich nachsehen, wer sich in meinem Zelt aufhielt, und stahl mich aus der Stadt – es war ein merkwürdiges Gefühl, so sorglos an den trojanischen Wachen vorbeizuschreiten. Ich muss gestehen, du bist der Letzte, den ich hier erwartet hätte. Ich glaubte, es sei Iapetos der Trojaner oder ein Fremder und war willens, zu verhandeln oder aber ihn zu töten, falls zu befürchten stünde, dass er meinem Namen Schande bereiten würde.«

»Ein origineller Ansatz für einen Meuchelmörder, das muss man dir lassen.« Ich setzte ihm das Schwert an die Kehle, in Erwartung einer Bewegung. Es war nicht meine erste Befragung mit vorgehaltener Klinge; in den Blicken der Männer, die mir so Rede und Antwort standen, las ich häufig die Überzeugung, dass Helden wie sie niemals unter solch schmachvollen Umständen sterben könnten – und die Überlegung, ob der Spieß sich nicht womöglich umdrehen ließe. In diesen Fällen durchtrenne ich ihnen die große Halsader, so wie ich früher daheim Schweine im Schlachthaus abzustechen pflegte (ein friedlicher Tod, vergleichsweise angenehm, das Leben strömt binnen einiger Minuten sanft aus ihnen heraus). »Sagen wir, ich bin in Ithaka und will mein Bett in den großen Saal verrücken. Was dann? Gib rasch Antwort, oder ich sende dich zurück nach Troja.« Falls der Wind deine Asche zufällig in die Richtung weht, setzte ich im Stillen hinzu.

»Das Bett ist rund um einen Olivenbaum gebaut, der aus dem Boden emporwächst und durch das Dach reicht. Ich habe es selbst gezimmert und begann damit am Tag nach meiner Hochzeit«, sagte er und schlug die